



Aus  
fremden Jungen.

Halbmonatschrift

für die

moderne Roman- und Novellenliteratur des Auslandes.

---

Zehnter Jahrgang.

---

Erster Band.



Stuttgart und Leipzig.  
Deutsche Verlags-Anstalt.

1900.



Wer zu Ostern eine Schuld bezahlen soll, der findet die Fastenzeit kurz.

Klugheit ist so viel wie weißer Bart, aber weißer Bart kann nicht Klugheit ersetzen.

Du mußt nicht gleich jedem ein Festkleid schenken, der dir Beifall nicht.

Schnüre dir den Magen zu, aber halte dir ja einen herrschaftlichen Diener.

Brahms sprach: Ich war just fünfzehn Jahre alt, als Vater in der Wiege lag.

Fällt dem Herrn ein Zahn aus, muß gleich dem Diener der Kopf abgerissen werden.

Stirbt das Lasttier, bleibt sein Sattel;  
Stirbt der Mensch, sein Name bleibt.

### Wilhelm Feldmann.

Zu den interessantesten Charakterköpfen der jüngeren polnischen Schriftstellergeneration gehört Wilhelm Feldmann, der Verfasser des Romans „Ananke“. Obgleich erst an der Schwelle der Dreißiger stehend, hat er doch schon eine reichbewegte Laufbahn hinter sich, als Dichter, Publizist und sozialer Organisator. Sein Geburtsort ist das kleine, berühmte Zbaraz in Ostgalizien, das der Schauplatz gewaltiger kriegerischer Heldenthaten war und von Sienkiewicz in dem Roman „Mit Feuer und Schwert“ verewigt worden ist. Als Sohn eines mittellosen jüdischen Maschinenarbeiters altfrommer Richtung, verdankt Feldmann all sein Wissen und Können der eignen Kraft und dem eignen, eisernen Willen. In der Kindheit hatte er die Eindrücke des altjüdischen Familien- und Gemeindelebens in sich aufgenommen, doch wurde er durch einen glücklichen Zufall rechtzeitig vor der verkehrten, einseitigen und beengenden Erziehungsmethode der polnischen Juden bewahrt. Später geriet er zu Lemberg in den Strudel der emporkeimenden sozialistischen Bewegung und hatte von seiten der österreichischen Bürokratie harte und unablässige Verfolgungen zu erdulden. Mitten im Kampfe entstanden da seine ersten Erzählungen aus dem Leben der Juden: „Die schöne Jüdin“ und „Der Judenjunge“, die durch die originelle Behandlung der Probleme und die kühne Zeichnung der Gestalten sofort die Aufmerksamkeit des Publikums und der Kritik auf den jungen, vielversprechenden Autor lenkten. Beide Erzählungen sind mehrfach ins Deutsche übertragen worden. Gleichzeitig veröffentlichte er in Journalen und Zeitschriften zahlreiche Abhandlungen sozialen und historischen Inhaltes. Es folgten Gedichte und mehrere Novellen aus dem jüdischen Leben. Bald jedoch wandte

sich Feldmann allgemeineren Fragen zu. Sein zweibändiger Roman „In Banden“ behandelt die Frauenfrage, und der Roman „Neue Menschen“, den der berühmte Dichter Adam Asnyk mit Turgenjews „Väter und Söhne“ verglich, schildert in meisterhafter Weise den Widerstreit zwischen den Tendenzen und den Weltanschauungen der abtretenden und der emporstrebenden Generation. Eine große Fülle von Gestalten ist darin mit vollendeter Kunst, manche mit köstlichem Humor gezeichnet, und ein großartiges Gemälde der miteinander ringenden sozialen Strömungen entworfen. Schon früher hatte der Verfasser als Leiter einer großen sozial-humanitären Institution, wobei er erstaunliches Geschick, Organisations-talent und Arbeitskraft entfaltete, Gelegenheit gehabt, tiefen Einblick in die Lebensverhältnisse der unteren Klassen zu erhalten und reiche Menschenkenntnis zu erwerben. Dann unternahm er Reisen nach Italien, Belgien und Frankreich. In Deutschland hielt er sich lange Zeit auf und studierte zu Heidelberg, Berlin und München Philosophie, Kunstgeschichte und Sozialwissenschaften. Der Roman „Ananke“ entstand zu der Zeit, als in Oesterreich der Kampf um das allgemeine politische Wahlrecht am heftigsten tobte und Feldmann als Chefredakteur einer großen Krakauer Tageszeitung in der vordersten Reihe der Kämpfer stand. Es ist für den Reichtum und die Vielseitigkeit seiner Individualität bezeichnend, daß in diesem Roman, dem Kinde einer so stürmischen Zeit, kein Wiederhall von dem politischen Getöse des Tages nachklingt. Das Werk ist auf einen rein künstlerischen Ton gestimmt. Vor kurzem ist von Feldmann eine Tragödie aus dem Volksleben erschienen.

**Der Dämon der Analogie.** Stéphane Mallarmé erzählt in seinem Buche „Divagations“ in schwülstiger, gekünstelter Sprache folgendes innere Erlebnis, das für seine mystisch-symbolische dichterische Eigenart Zeugnis ablegt: „Ich entfernte mich aus meiner Wohnung mit dem merkwürdigen Empfinden, als ob ein Flügel über die Saiten eines Instrumentes hinstreiche und eine Stimme sodann spreche: ‚La Pénultième est morte‘ (die vorletzte Silbe ist tot). Es wurde folgendermaßen gesprochen:

... la Pénultième

als letzte Worte eines Verses und

Est morte'

losgelöst, gleichsam nachschwebend. Im Tone ‚nul‘ erkannte ich alsbald die gespannte Saite eines Musikinstrumentes, das vergessen worden war und das eine glorreiche Erinnerung mit ihrem Flügel oder einer Palme aufgesucht hatte. Der Satz stand wieder vor mir, losgelöst von dem Geräusch des Flügels oder Zweiges, bis er ganz für sich selbst Leben, Persönlichkeit gewann. Da ich mich nicht mit einer bloßen Wahrnehmung begnügte, versuchte ich, ihn meiner Stimme anzupassen, und ich sprach

ihn aus: 'Pénultième' — dann eine Stille, in der ich ein süß schmerzliches Weh empfand. La Péniultième! Die Saite, die lange, wie vergessen auf dem nul geschwürt hatte, riß, und ich fügte endlich im Tone einer Grabrede hinzu: 'est morte'. Unausgesetzt versuchte ich, zu alten Lieblingsgedanken zurückzukehren und mir zu vergegenwärtigen, daß pénultième nur im Diktionär die vorletzte Silbe eines Wortes' bedeutet. Schließlich ließ ich doch diese traurigen Worte wie von selbst über meine Lippen irren, und ich murmelte im Tone des Weileids: 'La Péniultième est morte, elle est morte, bien morte' (sie ist tot, ganz tot). So glaubte ich meine Unruhe zu bezwingen, und da — o Schrecken, o wunderbare Magie! — meine Hand war mit zärtlichem Streicheln über eine Fensterscheibe geglitten, mit derselben Geste weichen Herabstufens, deren Geräusch ich zuerst vernahm. Und als ich näher hinsah, befand ich mich am Laden eines Trödlers, der alte Musikinstrumente verkaufte, und unter dem Trödelkram des Raumes lagen vergilbte Palmblätter und Flügel von alten ausgestopften Vögeln umher."

A. Br.



## Litterarische Berichte.

**Knut Hamsun: Hunger.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Maria v. Borch. Zweite Auflage. Paris, Leipzig, München, Verlag von Albert Langen. 1899.

— **Pan.** Aus Leutnant Thomas Glahns Papieren. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Maria v. Borch. Zweite Auflage. Ebd. 1899.

— **Viktoria.** Die Geschichte einer Liebe. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Mathilde Mann. Ebd. 1899.

Wer zum erstenmal ein Buch von Knut Hamsun liest, wird anfangs ganz von dem befremdenden Eindruck beherrscht sein, den die echt nordische Sonderlingsnatur des Autors mit ihren bizarren Widersprüchen, ihren tollen Ideen, ihrem sprunghaften Wesen auf jeden harmonisch veranlagten Geist machen muß. Dieser Eindruck drängt sich um so stärker auf, als der Verfasser seine Individualität nicht nur in dem Was und dem Wie seiner Werke offenbart, sondern überall selbst als handelnde Person, und zwar meist als Hauptperson, auftritt — denn der Leutnant Thomas Glahn im „Pan“ und Johannes, der Müllerssohn in „Viktoria“, sind nur Variationen des Mannes, der in „Hunger“ seine Leiden schildert, das ist des Autors selbst; obendrein liebt es Hamsun, seine Eigenart noch möglichst zu betonen und hervorzukehren. Dieser blickende Leser werden freilich dieses Befremden bald überwinden haben, und wer ein zweites Buch Hamsuns liest, wird das seltsame, oft ans Pathologische streifende Gebaren seiner Gestalten fast bereits als etwas Normales und jedenfalls nicht mehr als etwas Störendes empfinden. Denn Knut Hamsun ist ein Dichter von solchem Reichtum der Seele und solcher Gestaltungskraft, daß man ihm viel zu gute halten kann und ihn mit all seinen Sonderbarkeiten zu den bedeutendsten Talenten der Gegenwart rechnen muß. Wir haben sein neuestes Werk, „Viktoria“, — worin übrigens sein seltsames Wesen bereits bedeutend gemäßigt erscheint — im vorigen Jahrgang unsern Lesern dargeboten; aber wir möchten ihnen auch die beiden oben genannten älteren Werke, deren deutsche Uebersetzungen schon vor Jahren in Buchform erschienen und in jüngster Zeit neu aufgelegt worden sind, zur Lektüre empfehlen. In „Hunger“ schildert Hamsun die physischen und seelischen Leiden, die

er als junger Mann in einer Zeit bitterster Not erduldet und die ihn an den Rand des Wahnsinns geführt, mit tiefer Eindringlichkeit und erschütternder Wahrheit, Eigenschaften, die das Buch, wiewohl es keine erquickende Lektüre ist, doch zu einem höchst interessanten und lehrreichen machen. Einen weit reineren Genuß bietet „Pan“, dessen Held Thomas Glahn, ein Geistesverwandter des Amerikaners Henry Thoreau, in schwärmerischer pantheistischer Anbetung der Natur hoch oben im Norden ein Jahr einsam im Walde verbringt und hier gerade unter dem Einfluß dieser Einsamkeit von einem wilden Liebesverlangen erfaßt wird, das sein Verhängnis wird. Wunderbar schön ist in diesem Buche die ernste nordische Natur in ihren wechselnden Stimmungen und in ihrer mythischen Einwirkung auf die Menschenseele geschildert. — Bedeutend weniger lehrreich als die drei hier besprochenen Werke sind der jüngst erschienene Roman „Redakteur Lynge“, der für den mit den norwegischen Verhältnissen nicht vertrauten deutschen Leser zu wenig interessant ist, und eine Novellenammlung („Die Königin von Saba und andre Novellen“), in der das Gute dem Bizarren nicht die Wage hält. B.

**Jules Case: Die Sklavin.** Roman. Aus dem Französischen überetzt von F. Gräfin zu Reventlow. (München. Albert Langen. 1899.)

Das Weib beginnt jetzt in den Büchern jüngerer begabter französischer Schriftsteller eine neue Rolle zu spielen. Es ist nicht mehr der Typus, für den Guy de Maupassant „Notre Coeur“\*) vorbildlich war, jenes Vampirs ohne Seele und Gefühl, unfähig, zu lieben und Liebe zu geben und doch immer nach neuen Siegen als Nervenaufrichtung lechzend. Der heutige Typus ist droben im Norden gewesen und hat sich von Ibsen darüber belehren lassen, daß es weder „bête de luxe“ noch „bête de proie“ ist, sondern ein Individuum mit ersten Rechten und Ansprüchen. Wir befinden uns mitten im Kampfe des weiblichen Individuums gegen die Gesellschaft mit doppelter Moral, gegen die Jules Case in seiner „Sklavin“ eine bittere Anklage richtet. Hier ist das junge Weib, impulsiv, gutmütig und unflug zugleich — ein wenig kokett und oberflächlich, aber erziehungsfähig und zu treuer, liebender Hingabe geschaffen. Es ersehnt in der Ehe die ernste Führung des Mannes und das liebevolle Verständnis für die zartesten Empfindungen seiner Seele. Wir sehen es unverstanden von dem egoistischen Militärier, der noch vom Weibe den alten Begriff hat; es schreckt zurück vor seiner Brutalität — eine Kluft öffnet sich, die immer breiter wird. Der Mann eilt in die Arme einer Kokette; das Weib, innerlich verlassen, wird glücklos Mutter, und dann, nach trostloser Ede, in dem wahnwitzigen Verlangen, diese Ede auszufüllen, brechen die niedrigen Neigungen hervor und treiben sie in das Haus eines ungleichen Liebhabers. Die Ehebrecherin wird vom häuslichen Herd verstoßen, um mit tollen Sinnen und leerem Herzen tiefer und tiefer zu sinken, während der egoistische Vertreter der Nützlichkeitsmoral befriedigt über die gereinigte Schwelle seines Hauses schreitet.

Ein wirklicher Fortschritt ist in der Auffassung des weiblichen Charakters zu suchen. Es ist der Ansat zum neuen Weib Ibsens, das sich über die orientalische Auffassung des Mannes vom Weibe empört und die Rechte einer seelischen und geistigen Gefährtin verlangt. An seinem Egoismus, an seiner Brutalität scheitert es, um nun nicht mehr Sklavin eines Mannes, sondern der Männer zu werden.

Jules Case, ein jung aufstrebendes Talent, beherrscht mit Sicherheit die erste Methode der scharfen psychologischen Analyse, die bis zur Grausamkeit gewissenhaft und logisch ist. Es ist jener trockene phantasielose Stil, der die Tatsachen, der Wahrheit abgelauscht, hinstellt und die letzten Häuten von der Nacktheit der Gedanken reißt. Mit sicherer Kenntnis wird die Gesellschaft gezeichnet, die sich selbst richtet, indem sie gleichgültig zusieht, wie ihre Wellen über eine Ertrunkene zusammenschlagen. A. Brunnemann.

\*) Deutsch im Jahrgang 1897 von „Aus fremden Zungen“ erschienen, auch als Buch (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).